

„Bleibst Du noch, oder gehst Du schon?“ - Jugendarbeit im demographischen Wandel“

(Überarbeitetes Skript des Vortrags vom 12. Dez. 2006 in Potsdam)

Angesichts der nach wie vor bestehenden Abwanderungsbewegungen von jungen Menschen aus den östlichen Bundesländern halte ich es zunächst für angebracht, die Aufgaben der Kinder- und Jugendarbeit klar zu umgrenzen. Denn meinen Beobachtungen nach lässt sich die Kinder- und Jugendarbeit immer mal wieder gern vor einen viel zu großen Karren spannen. Ob Rechtsextremismus, Gewaltprävention oder nun demographischer Wandel: Kinder- und Jugendarbeit lässt sich allzu oft Probleme aufladen, die sie unmöglich allein lösen kann - aber aus Gründen ihrer prekären Legitimation lässt sich bisweilen zu verwegenen Versprechungen hinreißen.

Meiner Auffassung nach wird die Kinder- und Jugendarbeit allein und mit ihren speziellen sozialpädagogischen Mitteln weder Abwanderung noch demografischen Wandel aufhalten. Es wäre eine Illusion zu glauben, ein Jugendlicher bliebe hier, weil das Jugendhaus so toll ist. Deshalb ist lautete meine erste Anregung: Im Problemfeld „Abwanderung junger Menschen“ kann und muss die Kinder- und Jugendarbeit einen *Beitrag* leisten. Nicht mehr – aber auch nicht weniger. (Selbst dies ist notorisch zu wenig. Es ist aber nicht gerechtfertigt, *nichts* zu tun, wenn man nur *wenig* tun kann. Es kommt drauf an, das was man tun *kann*, aber wirklich auch zu *tun*.)

Eine solche Herangehensweise bedeutet zum einen, sich mit dem Thema „Abwanderung“ ausschließlich im Rahmen eines lokalen, regionalen oder länderbezogenen Gesamtkonzepts zu engagieren.¹ Zu diesem Konzept müssen auch andere ihre Beiträge leisten. Und deshalb muss die Kinder- und Jugendarbeit angemessen, wenn nicht sogar optimal ausgestattet sein, damit sie ihren Beitrag zu gut wie möglich leisten kann. Dies bedeutet: das (einstweilen zu Erliegen gekommene) Wachstum der Kinder- und Jugendarbeit ist *umzuschalten von Quantität auf Qualität*. Die Konsequenz aus dieser

¹ Gegenpositionen zu den vielfach unzulässig dramatisierenden Einschätzungen finden sich bei:

Bosbach, G. (2006): Demographische Entwicklung – Realität und mediale Aufbereitung. In: Berliner Initial, 17. Jg., H. 3, S. 59-66;

Hansbauer, P. (2006): Vom Niedergang der Familie und anderen Abgesängen. Anmerkungen zum aktuellen Krisendiskurs aus familiensoziologischer Sicht. In: Kindschaftsrecht und Jugendhilfe, Heft 1, S. 18-24;

Schwentker, B. (2006): Pokerspiele an der Wiege. In: Die ZEIT v. 14.06.2006, S. 35;

chmitt, Ch./Wagner, G. (2006): Der Untergang des Abendlandes fällt aus. In: Frankfurter Rundschau vom 26.05.2006;

Stadler, R. (2006): Deutschland stirbt aus? Halb so wild. In: Süddeutsche Zeitung vom 13.12.2006

Sachlage hieße: das Einzige, was Sie (die Fachkräfte der Kinder- und Jugendarbeit) zu leisten hätten wäre: Machen Sie einfach gute Kinder- und Jugendarbeit. Das reicht - und ist schwer genug. Ob die Jugendlichen dann kommen oder gehen oder bleiben, das werden sie selbst entscheiden.

Wenn die Jugendarbeit auf der Höhe ihrer Möglichkeiten bleiben will – und darum geht es mir – dann sind zunächst die *fachlichen Grundlagen* zu klären und zu gewährleisten. Ich gehe somit davon aus, dass in allen Landkreisen die aktuellen Zahlen zu Demographie und Abwanderung vorliegen. Ich gehe weiterhin davon aus, dass entsprechend überall eine aktuelle Jugendhilfeplanung besteht. Ich gehe schließlich davon aus, dass überall ausgebildete Fachkräfte am Werke sind, die hier Handwerkzeug beherrschen und auf der Höhe der aktuellen Fachdebatten sind. Und ich gehe letztlich davon aus, dass Jugendarbeit als kommunale Pflichtaufgabe in den Kommunen ernst genommen wird - auch gerade bei und entgegen vermeintlich „knapper Kassen“.

Solange es Jugendliche gibt, muss es auch irgendeine Form von Jugendarbeit geben; und wenn es eine lokale oder regionale Basis-Infrastruktur ist. Alles andere ist rechtswidrig.²

Kinder- und Jugendarbeit als unabdingbares Element einer lokalen Infrastruktur oder einer regionalen Freizeit- und Bildungslandschaft zu verstehen, bedeutet, sich vom Blick auf die pure Anzahl Jugendlicher zu lösen und darauf zu achten (und dafür zu streiten), dass Jugendarbeit keine diffuse Problem- oder Präventionsfeuerwehr oder eine Art Randgruppenpädagogik ist, sondern *integraler Bestandteil einer kommunalen Infrastruktur* – genauso wie z. B. die Feuerwehr. Und niemand verfällt auf die Idee, die Feuerwehr abzuschaffen, nur weil es fünf Jahre mal nicht gebrannt hat. Nur der Jugendarbeit droht – seltsamerweise - sofort die Existenzfrage, wenn der Jugendclub mal leer steht. Das muss aufhören.

Überall, wo die Grundlagen der Jugendarbeit nicht gesichert sind, wäre die verantwortliche Politik offensiv anzufragen, (sinnvollerweise: in Bezug auf ihren eigenen Programme) zur Rede zustellen und entsprechend zu informieren, ggfs. zu beraten. Notfalls sind die Strukturen und Angebote einzuklagen, die entsprechenden Expertisen und aktuellen Rechtsgutachten sind vorhanden.

Ausgaben bzw. **INVESTITIONEN** für die Kinder- und Jugendarbeit sind keine „freiwilligen „ Leistungen, die man je nach Gutsherrenart ab- und abbaut. Es sind unabdingbare und notwendige Zukunftsinvestitionen unserer Gesellschaft, die sich gut überlegen muss, was mit Kindern und Jugendlichen (noch) will. Dazu muss sie notfalls auch von einer aktiven Jugendarbeit angestoßen werden. So halte ich es für unentbehrlich, dass die Kinder- und Jugendarbeit mindestens einmal im Jahr in den zuständigen Ausschüssen und Gremien mit einem fundierten Sachbericht präsent ist und zur Diskussion steht.

Es hat in den letzten Monaten ein wenig zugenommen, aber es geschieht mir immer noch zu wenig, dass sich die Jugendarbeit als wahrnehmbarer Akteur in der (lokalen und regionalen) Öffentlichkeit und in der Politik zu Wort meldet. Statt offensiv eine lokale und regionale Jugendpolitik einzufordern, verstummt die Jugendarbeit und versackt in der Defensive. (Anwesende immer ausgenommen, ver-

² Die einschlägigen Rechtsgutachten können auf Anfrage zur Verfügung gestellt werden.

steht sich.) Überall, wo es die Jugendarbeit hingegen versäumt, nachdrücklich Position zu beziehen, entsteht ein Vakuum. Und in dieses Vakuum drängen allerhand Krisengewinnler aus dem florierenden Apokalypse- und Ratgebergewerbe. Solange die Jugendarbeit diese gewähren lässt, gewinnen fachfremde Kräfte an Einfluss, graben der Jugendarbeit das eigene Know-How (und die Ressourcen!) ab und profilieren sich auf ihrem Rücken.

Es hat in den letzten Monaten hinreichend Anlässe und Gelegenheiten für die Jugendarbeit gegeben, mit ihren Zielen, Kompetenzen und Anliegen in die Öffentlichkeit zu treten. Zu nennen wäre der Verfassungsschutzbericht zum Rechtsextremismus; die aktuellen Wahlergebnisse in Mecklenburg-Vorpommern, wiederkehrende Gewaltvorfälle.(zuletzt in Emsdetten) Wenn die Jugend aus dem Ruder läuft, melden sich erfahrungsgemäß sofort die „üblichen Verdächtigen“ und einschlägigen Lobbyisten zu Wort: Die Wissenschaftler fordern mehr Forschung; die Lehrer fordern mehr Lehrer, die Schulpsychologen wollen mehr Schulpsychologen; die Gewerkschaft der Polizei fordert mehr Polizei, die Politiker fordern Werte und Erziehung, Kriminologen wieseln mit ihren Ein-Punkt-Botschaften durch die Medien. Aber: Wo aber war die Jugendarbeit? Kein Wort von ihr war zu vernehmen. Nichts. Eine solche - aus welchen Gründen immer - gepflegte jugendpolitische und öffentlichkeitsbezogene Abstinenz ist fatal.

Ich halte es daher für sinnvoll, gemeinsam mit strategischen Partnern **lokale oder regionale Bündnisse für Jugend und Bildung anzustreben (z. B. im Rahmen sog. lokaler oder regionaler „Bildungslandschaften“)**, die mehr sind als die bloße Abwehr von Rechtsextremismus. (Meine These hierzu lautet, dass man sich das gesamte Aktionsprogramm "Jugend für Toleranz und Demokratie gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus" mit seinen 192 Mio. Euro sparen könnte, sofern es auf der lokalen/ regionalen Ebene eine flächendeckende funktionierende Kinder- und Jugendarbeit gäbe.) Und wenn es nicht anders geht, dann kann/ muss sich die Jugendarbeit an die Spitze der Bewegung setzen und den anderen „Beine machen“. Eine Jugendarbeit, die sich selber ernst nimmt ist schlecht beraten, in der Ecke zu sitzen und zu warten, bis man sie um ihre Mitwirkung bittet. Es wird nämlich – abgesehen von diffusen Einsätzen als Krisenfeuerwehr - kaum jemand kommen. Deshalb muss sich die Jugendarbeit mit ihren spezifischen Zielen aktiv selbst in den lokalen und regionalen Themenkreise positionieren: sachkundig, offensiv, fachlich versiert mit klarem Blick für ihre eigenen Aufgaben.

Die künftige Profilierung der Kinder- und Jugendarbeit hätte über drei, sich wechselseitig abstützende Eckpfeiler zu erfolgen:

1. eine reflexive (Re-)Politisierung,
2. eine empirische Fundierung auf der Basis von Fakten und Daten sowie
3. einer überzeugende Fachpraxis vor Ort.

Wichtig ist, dass keiner dieser drei Pfeiler für sich allein stehen darf und stehen kann. Der Zusammenhang ist das entscheidende. Vor diesem Hintergrund könnten aus meiner Sicht die nachfolgenden Aspekte zur Anregung dienen

Von entscheidender Bedeutsamkeit ist aus meiner Sicht die Konzentration von Ressourcen auf die nachfolgenden strategisch erfolgswirksamen Punkte:

Jugendarbeit hat sich zu profilieren als informierter und nachgefragter Experte für die Lebenslagen junger Menschen und sich offensiv einzumischen die lokalen und regionalen Belange von Kindern und Jugendlichen. Der designierte, gesetzlich und kommunal/ regional existierende Experte für Kinder und Jugendliche ist die Kinder- und Jugendarbeit - und nicht die Polizei, nicht die Kriminologie, nicht die Schule und auch nicht die Werbewirtschaft/ Kommerz. Dies wirft die Frage auf nach den echten Jugendlichen - die heute nicht hier sind. Man kann von ihnen sehr beeindruckt sein und sich schon im nächsten Augenblick wieder über sie ärgern. Jugendliche geben Rätsel auf und entziehen sich gut gemeintem und auch wohlwollendem pädagogischen „Ranschmeissen“. Jugendarbeit ist nicht einfach eine Einwirkung auf erwartungsfrohe Jugendliche, die erfreut, demütig und dankbar sind, dass man sich für sie interessiert und die nur auf die Jugendarbeit warten und beglückt sind, dass es so was gibt. Wenn überhaupt, dann müssen Kinder und Jugendliche von ihren Äußerungen her begriffen und erkundet werden. Diese Äußerungen sind Reaktionen ihrer persönlichen Erfahrungen. Es sind zugleich tastende Versuche, ihre Umwelt auf ihre Weise und mit ihren Mitteln zu begreifen und darin irgendwie zurecht zu kommen. Diese Äußerungen sind manchmal dumm, eigensinnig, schräg und missverständlicher als Jugendpolitik, Bildungstheorien und Jugend-Pädagogen das wahrhaben wollen und erfassen können. Die Zweifel von Sozialpädagogen, Lehrern und Politikern, das Richtige zu tun, den können nur die Kinder und Jugendlichen selbst widerlegen. Wenn man sie denn lässt. Das bedeutet: Fachkräfte der Jugendarbeit müssen präzises Wissen über die Themen, wechselnden Aufenthaltsorte und Lebenslagen ihrer Adressaten haben. Dieses Wissen ist unmöglich in wissenschaftlichen Büchern nachzulesen, sondern Sie müssen es selbst erzeugen. Daher lautet meine Anregung, dass sich Praktiker der Jugendarbeit immer auch als Forscher zu verstehen hätten, die die Lebenswelten von Jugendlichen erkunden. Das ist etwas anderes als in den Einrichtungen zu sitzen und zu warten, ob jemand kommt. Also: Raus aus den Einrichtungen und hinein die Lebenswelten.³

Wenn die Anzahl der Jugendlichen geringer wird, dann besteht die simple Herausforderung darin, mehr als zuvor von ihnen zu erreichen. Das geht aber nur, wenn die Angebote der Jugendarbeit hinreichend attraktiv und zugänglich sind.

Hier gelangt ein (sozial)pädagogisches Argument hinzu: Die über alle Szenen, Cliquen und Zeiten überdauernde und entscheidende Erlebnisqualität für Jugendliche sind: andere Jugendliche. Jugendliche brauchen Gleichaltrige und gehen dorthin, wo sie diese treffen können. Es macht wenig Sinn, in den Wettkampf um eine knapper werdende Zielgruppe mit Gewichten an den Beinen angehen zu wollen. Die Orte der Jugend(arbeit) sind daher als hochattraktive und hochprofessionelle Dienstleistungen und Treffpunkte auf- und auszubauen. Ich spitze zu: Ein vergammelter Jugendclub mit zwei maroden Tischtennisplatten und Sperrmüllkultur wird dieser Anforderung ersichtlich nicht gerecht.

³ Vgl. Lindner, W. (Hrsg.): Ethnographische Methoden in der Jugendarbeit – Zugänge, Anregungen und Praxisbeispiele. Opladen 2000

Die Angebote der Jugendarbeit müssen zu denen der Freizeitindustrie konkurrenzfähig werden und hierzu entsprechend auf- und ausgebaut werden. Zugleich ist dieser Wettbewerb mitunter über ein ausgewogenes Wechselspiel von geeigneten Kooperationen möglich, auch mit potenziellen Konkurrenten. Hier muss in Jugend und Jugendarbeit aktiv investiert werden. Solche hochattraktiven Jugendzentren (egal ob in Kombination und Kooperation von Kino, Tanzschulen, Café, Sportstudios, Kfz-Läden, Modeshops etc.) machen erst ab einem bestimmten Mengenfaktor Sinn. Gerade in ländlichen Räumen ist deshalb die entsprechende Mobilität ein entscheidender Faktor, der gleichfalls organisiert werden muss. Auch dies wird nicht ohne Investitionen z. B. in den öffentlichen Personennahverkehr zu bewerkstelligen sein. (Eine solche Strategie bedeutet nicht zwingend, dass die Dörfer veröden. Hier müssen kleine Treffpunkte aufrechterhalten werden, die weitgehend selbst verwaltet und in loser Betreuung funktionieren.)

In diesem Zusammenhang wären drei weitere Zielpunkte von Bedeutung:

Zum einen die **Aufmerksamkeit auf Kultur und Medien**. Medien erlauben es, am Ort zu bleiben und trotzdem Distanzen überwinden und mit der Welt verbunden zu sein, ohne dass eine lokale Gebundenheit sich als Nachteil erweist. Zum anderen ist erwiesen, dass gerade junge und gut ausgebildete Frauen ihre Heimat am ehesten verlassen. Hier hat die Jugendarbeit zu reagieren mit **extremer Gender-Sensibilität** für ihre Angebote; diese muss insbesondere für junge Männer gelten. Ein anwachsender Restbestand frustriert-pöbelnder Koma-Säufer ist ungefähr das Letzte, was für junge Frauen in der Region attraktiv ist.

Jugendarbeit widmet sich (zu) gern den eher **benachteiligten Jugendlichen**. Aber gerade die wandern nicht ab - sie bleiben ohnehin am Ort. Jugendarbeit ist keine Randgruppenpädagogik, sondern ein *Angebot für alle Jugendlichen* – die nicht zwingend erst ein Problem haben müssen, damit sie diese Angebote nutzen dürfen. Die gesamte Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Adressaten ist stets im Blick zu behalten und in entsprechend differenzierte Gesamt-Konzepte zu überführen.

Der spezifische sozialpädagogische Bildungsauftrag der Kinder- und Jugendarbeit (in Kombination mit dem Ziel der „Lebensbewältigung“) ist aufzubauen, auszubauen, zu qualifizieren und zu profilieren. Ich sehe hier die Diskrepanz zwischen klagender Rhetorik und untätiger bzw. diffus agierender Politik. Diese Diskrepanz - wo immer sie auftaucht - ist zunächst zu markieren.

Jedermann ist klar, dass „Jugend“ in den nächsten Jahren eine sehr knappe gesellschaftliche Ressource ist bzw. wird. Und diese Ressource muss sehr sorgsam gepflegt, in sie muss investiert werden. Es müssen Anstrengungen unternommen werden, und die Antwort lautet: Bildung – sonst erst mal gar nichts. In wenigen Jahren werden wir – Handwerk und Wirtschaft allemal – in den alten wie den neuen Ländern händeringend nach Jugendlichen suchen. Aber die gibt's dann nicht mehr und sie sind auch nicht durch eine noch so eifrig betriebene Kinderpolitik herbei zu schaffen.

Wenn man es schon der Sozialpädagogik nicht glaubt (weil man meint, sie hätte ja doch nur ihre eigenen Interessen im Spiel), vielleicht glaubt man dann ja wenigstens den Volkswirtschaftlern - denen

glaubt man doch sonst auch immer alles. Dass Bildung einen entscheidenden Einfluss auf die Möglichkeiten der Volkswirtschaft hat, ist wissenschaftlich ziemlich genau nachgewiesen.⁴ So was sagt das ifo-Institut in München; Prof. Sinn, nicht gerade ein Sozialpädagoge. Wer diesen Zusammenhang zwischen Bildung, Volkswirtschaft und Gesellschaft nicht erfasst, dem ist – um es mit Heinrich von Kleist zu sagen - „auf Erden nicht mehr zu helfen.“ Wer Investitionen in Bildung für Jugendliche nicht aufbringt, weil er meint, er müsse Geld sparen, der kann ebenso die Zeiger einer Uhr anhalten, weil er meint, er würde dadurch Zeit sparen.

Aber was geschieht? Gemessen an ihrem Anteil am Bruttosozialprodukt gehen die Bildungsausgaben der öffentlichen Hand jedoch beständig zurück. Deutschland ist inzwischen im unteren Drittel der so genannten OECD-Welt der Industriestaaten angelangt. Die Bildungsausgaben machen 4,3 Prozent des Sozialprodukts aus - damit ist wieder der Stand von Anfang der 1970er-Jahre erreicht. Staaten wie Dänemark, Norwegen oder Schweden investieren fast 7 Prozent ihrer jährlichen volkswirtschaftlichen Kraft in die Köpfe junger Menschen. Grob gerechnet müsste Deutschland rund 50 Milliarden Euro mehr in seine Bildungseinrichtungen stecken, um auf diesen Wert zu kommen. Zusätzlich. Jährlich. Wir aber sparen uns dumm und dämlich.

Damit verbunden ist meine Anfrage, wo und wie denn der Bildungsauftrag - das ist etwas anderes als Prävention - in der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit stattfindet? Aus Zeitgründen ist es nicht möglich den gesamten Bildungsdiskurs zu entfalten, aber so viel sollte doch klar sein: „Bildung“ gerade in der Kinder- und Jugendarbeit ist immer Zumutung, Herausforderung - und nicht einfach Bestätigung. Eine solche Bildung setzt auf Fragestellungen, denen man nicht ausweichen, aber die man auch nicht unmittelbar beantworten kann und die auf weiterführende Bereiche des Wissens und des Könnens verweisen, in die einzudringen Anstrengung verlangt – und zwar ohne dass eine prompte Belohnung gewiss wäre. Bildung und Lebensbewältigung sind die Maximen, mit denen Ungewissheit verarbeitet wird. Davon haben die Jugendlichen gerade in den neuen Bundesländern mehr als genug. Für eine solche Kombination von Bildung und Lebensbewältigung muss zutreffen, dass sie sich selbständig macht und ihre didaktischen Fesseln überwindet. Wenn durch Bildung etwas Dauerhaftes erzielt werden soll, dann die treibende Erinnerung an die eigenen Ansprüche - am persönlichen „point of no return“. Wenn Bildung die Identität bestimmen soll, also Entwurf und Praxis des Lebens, dann geschieht das unter der Voraussetzung von unausweichlichen Fragen, starken Interessen; guten Beispielen und anhaltender Neugier. Die Frage lautet: Können Sie das in der Kinder- und Jugendarbeit leisten? (Wenn nicht, dann machen Sie sich an die Arbeit.)

Wir reden dann zu Recht von einem Bildungserlebnis, von Augenblicken, die Wahrnehmung, Empfindung und Denken verändern können. Samuel Barber's Adagio das erste Mal gehört, verändert die Anschauung. Vielleicht auch ‚The Eminem Show‘, soweit sie ohne kleinbürgerliche Vorurteile auskommt. Solche Bildungserlebnisse sind **Erfahrungen, die auf Schlüsselpunkte des eigenen Den-**

⁴ Kerstan, Th. (2006): Der Wohlstand von morgen. In: Die ZEIT v. 20. Jan. 2006, S. 21 ff; Konsortium Bildungsberichterstattung (2006): Bildung in Deutschland. Berlin, S. 8 und 192ff

kens und Lebens verweisen: wenn man etwas zum ersten Mal begriffen hat. Noch einmal die Frage: Können Sie das auch in der Jugendarbeit leisten?

Wenn wir die Ausgaben für die Kinder- und Jugendarbeit (und damit meine ich auch Forschungsausgaben, Gelder für Konzepte, Fortbildungen etc.) **aus guten Gründen als Investitionen definieren, dann stehen wir in der Pflicht, auch die „Rendite“, den „Ertrag“, die Effekte und Wirkungen von Kinder- und Jugendarbeit zu belegen.** Es gibt mittlerweile bundesweit aus den letzten zwei bis drei Jahren ca. 20 unterschiedliche Projekte, Studien und Forschungsvorhaben, die die Wirkungen von Kinder- und Jugendarbeit nachweisen. Die Kinder- und Jugendarbeit braucht überhaupt keine Angst vor Nachfragen zu ihrer Wirksamkeit zu haben.

Es bestehen also etliche ernst zu nehmende Punkte, die gerade die Jugendarbeit als äußerst geeignet erscheinen lässt, als unerlässliche Zukunftsinvestition zu bewerten. Nicht umsonst soll ja sogar aktuell die gesamte Schule auf einmal „sozialpädagogischer“ werden. Das heißt doch nichts anderes, als dass elementare Maximen der Kinder- und Jugendarbeit hier eingearbeitet werden sollen – mit welchen Effekten auch immer. Jedenfalls kommt es auch hier wieder darauf an, sich von der Institution Schule nicht die Butter vom Brot nehmen zu lassen und am Ende mit leeren Händen dazustehen. Das Zielgruppen-, Attraktivitäts-, und das Bildungsargument weisen auf die verstärkte Kooperationsnotwendigkeit mit (Ganztags-)Schulen hin. Was spräche dagegen, Schulen als „Kinder- und Jugendzentren der Zukunft“ zu verstehen? – Das könnte gelingen, wenn sie unter dem Rubrum von „Ganztagsbildung“ (und nicht: „-betreuung“) z. B. bis 22.00/ 23.00 Uhr geöffnet hätten, und zwar für *alle* Jugendlichen - nicht nur die jeweils schulangehörigen? Dies hätte einher zugehen mit hochattraktiven Freizeit- und Bildungsangeboten, die wirklich „den ganzen Tag“ erfolgen würden. Das Ergebnis wäre dann auch keine Schule im heutigen Verständnis mehr; die Arbeit an diesem Projekt dürfte vermutlich eine Generation dauern (was kein Grund ist, nicht beizeiten tatkräftig damit zu beginnen)⁵

Ich gehe hier nicht näher auf das Thema **Partizipation** ein, weil es ein Basiselement von Jugendarbeit ist. Aber überall, wo Partizipation nicht an bestehenden Machtstrukturen rührt, verkommt sie zur Spielwiese oder zur „Partizipationsverarschung“ Also kommt es darauf an, Ernst zu machen mit der Partizipation. Auch die Chancen neuer und kreativer Mischformen von Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit, **sektorenübergreifende Vernetzungen mit Wirtschaft und Kultur** kann ich auch nur am Rande erwähnen.

Wenn ich von Jugendarbeit rede, dann rede ich von Jugendarbeit in der Offensive und vom **Ende der Bescheidenheit**. Und das ist – hoffentlich - mehr als mein privater Größenwahn. Jugendarbeit hat die besten Argumente auf ihrer Seite. Das allein reicht nicht aus; ich weiß. Für die Umsetzung muss gestritten werden. Zu einer offensiv verstandenen Jugendarbeit gehört in besonderem Maße das Nachdenken darüber, was alles unter den besonderen Bedingungen der neuen Länder möglich ist. Und hierzu bedarf es in besonderem Maße zweier Ressourcen: Optimismus und Kreativität. Ich kann bei-

⁵ Dass die Kooperation mit Schule nicht naiv, sondern reflexiv zu erfolgen hätte und durchaus ihre Tücken hat, ist dabei im Blick zu behalten; vgl.: Lindner, W. (2006): Genug ist nicht genug. Zwölf Anmerkungen zu Stand und Perspektiven der Kooperation von Jugendarbeit und (Ganztags-)Schule. In: deutsche jugend, 54. Jg.; Heft 7-8, S. 303-310

des nicht herbei beten. Und es ist ja auch nicht einfach, in schwerer Zeit zuversichtlich zu sein. Sie aber sind zur Zuversicht verurteilt: Denn der Glaube an die Möglichkeiten des Gelingens ist eine pädagogische Grundhaltung, ohne die man gar nicht erst anzufangen braucht. Mit keinem Jugendlichen. Das Bewusstsein dafür, dass Jugend eine knappe Ressource darstellt, ist hier – aus nachvollziehbaren Gründen - viel weiter als im Westen, wo man das Thema einstweilen vor sich herschiebt. Die Anzeichen für ein Bedeutungszuwachse des Themas Jugend und Jugendarbeit mehren sich. Das bedeutet, dass das Pendel des Abbaus und der Ignoranz langsam zurück schwingt. In zwei Jahren haben wir eine andere Debatte. Und auf die wäre eine Vorbereitung beizeiten unerlässlich. In den östlichen Bundesländern sind Vorhaben möglich, die im Westen nicht gehen, und die auch zu anderen Zeiten niemals so funktioniert hätten. Von diesen Möglichkeiten ist Gebrauch zu machen – und zwar offensiv. Jugendarbeit ist aufgefordert, Kreativität zu entfalten und neu zu überlegen: Was ist hier alles möglich? Hier wären z. B. Kooperationen mit Künstlern, Raumplanern und Architekten wertvolle Inspirationsquellen. **Durch kreative Interpretationen des Vorhandenen sind neue, bislang unerschlossene Möglichkeiten im schon Existierenden aufzuspüren.** Dafür gibt es ja Beispiele (Jugendhotel Halle, Raumlabor usw.)

Fazit: Wer andere anregen will, muss selber anregend sein. Die Jugendarbeit in den neuen Ländern muss sich zu einem Gutteil neu erfinden. Das ist ein Experiment. Und Experimente müssen auch scheitern dürfen, denn sonst sind sie keine mehr. Und gerade Bildung ist eine Expedition in Gefilde vorgeblicher Gewissheit in fremde unbekannte Zonen, ist Erschütterung von Sicherheiten. Es geht zudem darum, Gemeinschaftsgefühl, Raum und Gelegenheiten für wertvolle biografische Erlebnisse und Erfahrungen zu ermöglichen, die Selbstbewusstsein von Jugendlichen stärken. Es nützt wenig, ein schlechtes Gewissen bei denen zu erzeugen, die gehen. Ich fände es angemessener, kreative Abschiedsrituale erfinden und diese gekonnt zu inszenieren: Beispielsweise mit leeren Straßen und „Städten ohne Jugend“, die nur eins erzeugen: Ruhe, Stille, Totenstille. Oder eine öffentliche Anzeigeruhr der Jugendlichen in einem Landkreis, die lau tickt laut und rückwärts läuft.

Bislang folgt Jugendarbeit dem Trend und wird mit der schwindenden Anzahl Jugendlicher gleichermaßen zurück- oder abgebaut. Wenn aber Jugendarbeit wirklich gegen den Trend arbeiten und dafür entsprechend gut gerüstet sein wollte, dann müsste sie für jeden Jugendlichen, der einen Landkreis verlässt, einen Extra-Betrag erhalten, der umgehend für eine attraktive Jugendarbeit genutzt wird.

Keine Sorge, es ist genug Geld da. Immer noch laufen vermeintliche Sparzwänge und Verschwendung parallel. (Der monatliche Umzug des Europäischen Parlaments von Brüssel nach Straßburg kostet 250 Mill. € jährlich; der G-8-Gipfel in Mecklenburg-Vorpommern verbraucht 68 Mio. €)

Dass alle diese Punkte der weiteren Durcharbeitung bedürfen, versteht sich von selbst. Und dass alle diese Aspekte nicht unbedingt zum Strategieberstand von Fachkräften der Jugendarbeit gehören, von Politikern mal ganz zu schweigen, dürfte auch klar sein. Dies aber sind Argumente für das Ende der Bescheidenheit. Und es sind Argumente für ein fachliches Selbstbewusstsein, mit dem man an die Öffentlichkeit gehen und dafür werben und auch dafür streiten kann – und muss. Auf allen Ebenen.

Gleichwohl geht es immer auch darum, mit Enttäuschungen und Rückschlägen zu leben - und trotzdem weiter zu machen.

Ein allenthalben strapaziertes Sprichwort besagt: „Wenn der Wind des Wandels weht, dann bauen die einen Mauern und die anderen Windmühlen.“ „Mauern bauen“, hieße für die Jugendarbeit: sich abschotten, dichtmachen, Totalverweigerung - „Windmühlen bauen“, hieße: Mitmachen, managen, budgetieren, wohl oder übel, ob mit oder ohne Begeisterung: „Du hast keine Chance, aber nutze sie“ (Oltmanns 1983) lautete das hierzu passende Leitmotiv. Wenn dies zwei gleichermaßen untaugliche Alternativen sind, wäre eine dritte ins Auge zu fassen: Segler wissen, dass man auch *gegen den Wind voran kommen kann*, indem man gegen ihn kreuzt. Demzufolge hätte die Kinder- und Jugendarbeit weniger einen geradlinigen Kurs anzuvisieren, sondern vielmehr klug zu navigieren. Dazu benötigte sie allerdings mehr als nur den Blick auf die Wetterfahne. Denn um das Ziel zu kennen und nicht vom Kurs abzukommen, wäre gerade in unübersichtlichen Zeiten Reflexivität unentbehrlicher denn je. In der Praxis wäre dies exemplarisch zu illustrieren an einer Vorgehensweise, die in 1. Anerkennung der Tatsache, dass Jugendarbeit ein allgemeines Regelangebot für alle Jugendlichen ist und keine Randgruppenpädagogik, 2. ihre Bemühungen gleichwohl auf sozial eher problematische und marginalisierte Jugendliche ausrichtet, dies aber 3. vermag, ohne in die „Präventionsfalle“ zu laufen und 4. trotzdem Finanzmittel aus Präventions-Fördertöpfen nicht verschmährt und für die eigene Arbeit einzusetzen in der Lage ist.

Ich hoffe, ich habe Ihnen ein paar Anregungen für die weitere Arbeit gegeben. Es sind hohe Ansprüche. Aber darunter ist eine gute Kinder- und Jugendarbeit nicht zu haben. Ich bin nicht so tollkühn, zu behaupten, ausgerechnet die Jugendarbeit können eine Welt schaffen, in der das Erwachsenwerden sich lohnt. Aber sie ist mitverantwortlich dafür, dass Jugendliche Gelegenheit bekommen und herausgefordert werden, zu prüfen, *ob* es sich noch lohnt. Darin besteht die gesellschaftliche, fachliche und pädagogische Verantwortung.

Und dazu ist die Jugendarbeit angetreten.